

Konservativ sein heißt: auf die Vogelstimmen der Zeit hören

Von Dieter Borchmeyer

Wenn jemand mich bitten würde, mit einem einzigen Begriff meine Grundeinstellung zu Religion, Staat, Recht, Kunst und Leben zu bezeichnen, würde ich mich zunächst wehren, denn ich möchte mich nicht gern auf den ‚Begriff‘ gebracht sehen, kein abgezirkeltes Bild von mir unter die Leute bringen, mich nicht meiner Offenheit beraubt sehen, indem ich mich selber in einen geschlossenen ideologischen Raum einsperre. Wenn der lästige Jemand aber insistierte, doch mit einem Wort zu ‚bezeichnen‘, was ich bin, denn irgendetwas müsse ich doch sein, würde ich, um nicht ein Mann ohne Eigenschaften zu sein, einräumen: „Nun gut: *konservativ*.“

Das Wort ‚konservativ‘ hat, anders als etwa in England, in Deutschland keinen guten Klang. Man hält hierzulande den Konservativen gern für einen Apologeten des Status quo, wenn nicht für einen Reaktionär, jedenfalls für jemanden, der seine überkommenen und überständigen Wertvorstellungen in eine andersartige Gegenwart und Zukunft schleppen, sich gegen diese im Grunde abschließen möchte. Nun bin ich historisch gebildet genug, um zu wissen, dass dieses Zerrbild des Konservativen nicht zutrifft, dass der recht verstandene und sich recht verstehende Konservative gerade nicht ständig rückwärts blickt, sondern dass es zu seinem Wesen gehört, auf die sich immer wieder verändernden Zeichen der Zeit zu hören, zu *horchen*, was sie künden, und ihnen zu *gehörchen*, was nicht heißt, blind den Wechselwinden des Zeitgeists zu folgen.

Was aber hat das mit Konservatismus zu tun? Wenn ich mich selbst als Konservativen sehe, geschieht das im Rückblick (tatsächlich) auf meine geistige Heimat-Zeit um 1800, zu welcher sich in Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution – aber durchaus nicht in eindimensionalem Gegensatz zu ihr – die Grundzüge des modernen Konservatismus ausbildeten. Ich denke hier zumal an Goethe und an einen meiner Lieb-